Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 30

Artikel: Der Stundenstein [Fortsetzung]

Autor: Marti, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verleugnen mussen, um dich nicht zu ver= raten, und feinen Thietger mehr fennen bürfen. Es wäre auch flug, dich fünftig anders zu nennen ... du heißest ja bei

den Urner Leuten ... ja wie denn?" Thietger schwieg, man wußte nicht grollend oder gefügig, aber Mechthild, die neben ihn getreten war, antwortete errötend: "Der Tell!"

Heimatschutz.

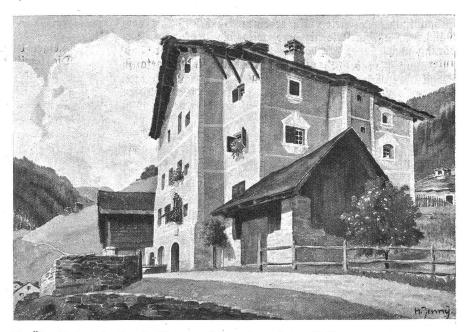
Die diesjährige Bundesfeierspende fällt bekanntlich zu gleichen Teilen dem Schweiz. Seimatschutz und dem Schweiz. Naturschut zu. Beide Bewegungen lassen es sich angelegen sein, wertvolle na= tionale Güter zu schützen. Ihre Leiter und Mitglieder brachten bisher nur per= sönliche Opfer für ihre gemeinnütigen Bestrebungen; es ist an der Zeit, daß die Deffentlichkeit diesen Opfersinn an= erkennt durch eine Unterstützung, die wiederum aus idealistischen Quellen

fließt. Daß die Gelder nüglich, d. h. wieder für das Gemeinwohl verwendet werden, dafür bürgen uns die Männer, die an der Spihe der beiden Bewegungen stehen. Dafür bürgen uns auch ihre bisherigen Leistungen und ihre noch zu erstrebenden Ziele.

Wie wir dem letten "Seimatschuts-Seft" entnehmen speziell dem darin abgedruckten Tätigkeitsberichte ihres gegenwärtigen Schreibers, des Herrn Notar D. Reller, Bern hat sich die Seimatschutvereinigung im verflossenen Jahr ganz besonders um die Erneuerung und Berschönerung der Bundesfeier bemüht. Ihr Mitglied Herr August Schmid hat eine Schrift mit nühlichen Borschlägen zu diesem Thema verfaßt. Die dörflichen Feiern werden wieder um ein Höhenfeuer als dem Symbol unserer Heimatliebe sich abspielen, in größeren Ortschaften und Städten werden Gesangvereine und Theatergruppen mit vaterländisch betonten Darbietungen die Feier würdig gestalten. Um dem Mangel an dramatischen Stoffen für diesen speziellen Anlaß abzuhelfen, hat der Heimatschuk unter Mithisse des Schriftstellervereins ein Preisausschreiben erlassen. Man hofft so zu dramatischen Szenen, Sprech= hören und hymnischen Dichtungen in schweizerischer Landes-lprache oder Mundart zu kommen, die geeignet sind, im Scheine der Söhenfeuer, auf Dorfplätzen, vor passenden kädtischen Bauten oder — bei schlechtem Wetter — in Sälen oder Kirchen vom Dilettanten aufgeführt zu werden.

Von den Aufgaben, die die Seimatschutzvereinigung unter ihrem derzeitigen Obmann A. Rollier in der letzen Zeit beschäftigt hat, seien die wichtigsten hervorgehoben: Die Silsersee=Angelegenheit ist mit dem Rückzug des Konzessionsgesuches durch die Initianten vorläufig ersledigt. Die Frage des Splügen stauses, der befanntlich das schöne Dorf Splügen verschlingen soll, wird wachtsam im Auge behalten. Die Verunstaltung des Vier= waldstättersees durch die berüchtigten Steinbrüche soll durch geeignete Bepflanzung der nachten Uferstellen möglichst gemilderter werden. Das Seeuferschut= Problem wird durch die Borgänge am Vierwaldstättersee, durch die neue Juragewässerkorrektion (neue Absenkung des Neuenburgers, Murten= und Bielersees), die Genferseeregulierung usw. in den Bordergrund gerüdt und erfordert eine baldige gemeineidgenössische Lösung.

Bur Frage des neuen Bauens hat der Heimat= dut, abgesehen von dem Vortrag Indermühle vor der



Altes Sgraffitohaus in Guarda, Unterengadin. — Apuarell von H. Jenny.

Delegiertenversammlung 1932 in Olten, noch nicht offiziell Stellung genommen. Doch hat er in Einzelfällen, beim Bauen von Silos 3. B., Gelegenheit gehabt, bem afthetischen Schutz der Landschaft das Wort zu reden.

Eine Rundgebung zum Schute der Alleebäume, gestütt auf ein Gutachten von Berrn Stadtgartner Albrecht. Bern, ist in Vorbereitung. Nicht mehr aktuell ist die Frage der Autostraße Bern=Thun, da die Initianten ihr

Konzessionsgesuch zurückgezogen haben. Der "Heim atschut, Organ ber Vereinigung, wahrt auch unter ihrem neuen Redaktor, Dr. A. Baur, Riehen, die vornehme Linie. Ihr Iuliheft bringt u. a. auch eine Probe aus der Reihe von Vorschlägen zur Ausgestaltung der Augustfeier aus der oben genannten Schrift von A. Schmid.

Der Stundenstein.

Erzählung von Ernst Marti, Grossaffoltern. (Fortsetzung.)

Da fam schlimmes Wetter; es schneite über die nahen Hügel; einen langen Tag hindurch jagten sich die dunkeln Wolfen und am Abend räumten sie, des Spieles mude, gang plöglich das Feld. Die Sterne blinkten und lockten; in den klaren Simmelsraum entfloh das bischen Wärme, das sich im Erdboden gesammelt hatte. Eisig kalt strich der Wind von den schneebedeckten Höhen herab. Gegen Morgen aber ward es gang still; fein Blättchen rührte sich; über den Bächlein bildeten sich Eisdeden. Die Böglein schwiegen; sie sträubten die Federlein und verbargen sich im Didicht ber Seden. Es herrschte ein banges, beklemmendes Schweigen; so wurde heute die Sonne wie eine gefürchtete Berr= scherin begrüßt; sie stieg strahlend auf und ihre Site sengte, was in der Nacht erfroren war.

Im Gärtchen hatte Züseli die Beete sorgsam mit Stroh bedeckt; das Bäumlein zu schützen, war ihr nicht möglich gewesen. Wie verbrüht sahen die Stengelchen in den Blüten= felchen aus. Der Bauer von der nahen Holzegg ging an dem Häuschen vorbei. "Das ist eine schlimme Nacht ge= wesen", sprach er mitleidig, "sie hat allen Sachen weh getan. Nun, manches kann sich wieder erholen, aber mit dem Rirschenblust ist's endgültig aus. Im Brachmonat braucht man dieses Jahr keine Leitern hervorzunehmen." Um seine

Behauptung zu erhärten, riß er einen Büschel Blüten vom Bäumchen, entblätterte sie und wies die geschehene Zerstörung nach.

Dann stieg er bedächtig den Fußweg abwärts; Frau Klögli aber verbarg den Kopf in der Schürze und schluchzte. Aus war's mit der schönen Rechnung und die Buben liefen bis zur Winterschule in abgeschabten, zerschlissenen Kitteln herum.

Nach Martinstag mußte für die Schuld auf dem Häusschen der Zins entrichtet werden. Der Hausvater fümmerte sich um nichts mehr. Die ganze Sorgenbürde lag auf dem armen Fraueli. Es mußte das Geld zusammenscharren, mußte das Gesammelte hüten und vor Fritz verbergen, mußte poschenden Kerzens den Gang auf die große Kasse in der oberen Stadt tun und gestrengen Kerren die Fünffränkler vorlegen.

Eines Sonntags zählte es die Habe; noch fehlten sieben Franken zu der nötigen Summe. Am nächsten Tag war der berühmte Zwiebelmarkt in Bern, der Anlah, an dem sich die ganze Stadt mit Wintergemüsen versorgte. Frau Klöhlikonnte mit einem stattlichen Vorrat aufrücken und hoffte zuversichtlich, dis gegen Mittag den Zins zusammen zu haben.

Aber in gewaltigeren Scharen als je zuvor rücken von Westen her, aus dem Murtenbiet, die großen Gemüsehändler an. Während der Nacht besetzen sie die besten Plätze. Als Züseli und seine Nachdarinnen anrückten, da mußten sie ärgerlich sehen, wie überall schon ganze Türme, Bollwerke und Gebirge von Zwiebeln, Lauch, Sellerie oder Schwarzwurzeln der Abtragung harrten.

Nach langem Suchen fand Frau Alötli am Eingang eines Seitengäßchens engen Plat. Aus ihrer Ware gab's nur ein ganz bescheidenes Hügelchen, das von der großen Wenge kaum beachtet wurde. In Lauben und Gassen entstand ein Gedränge. Die Stadtfrauen fingen an, den Markt zu machen. Unermüdlich hielt Züseli die in Zöpfe sauber geflochtenen Zwiebeln auf. Aber all die Kauflustigen wurden von den großen Gemüsehausen angezogen wie von Magnetsbergen.

Endlich blieb vor den vollen Körben der sehnsüchtig harrenden Frau Klötzli eine stattliche Dame stehen. Sie wühlte in dem Grünzeug herum, rügte die verschiedensten Mängel, erkundigte sich nach den Preisen und begann schließ-lich ein entsetzlich zähes Markten.

"Ich fange nächstens selber einen Gemüsehandel an", so räckelte sie mit scharfer Stimme, "das rentiert sich, wenn man von einem Markt zum andern aufschlagen kann. Ihr Marktweiber habt jeht das Seft in der Hand; es dünkt mich, ihr solltet bald alle steinreich sein."

Jüseli konnte sich bei dieser Rede, die eigentlich mehr neden als weh tun sollte, der Tränen kaum erwehren. Es gedachte der sieben Franken, die es bitter nötig hatte. Noch immer stand es da, als schon im Sturmgebrause des unfreundlichen Winterabends die Gasflammen flackerten. Froh war es, den Rest billig loszuschlagen. Aus dem Zinsen wurde nichts mehr. Der nächste Markt aber siel schon in den Dezember. Da berechnete der Kassier Buße für Verspätung.

Jüselis Nachbarinnen war es heute nicht viel besser gegangen. Müde und niedergeschlagen trotteten die Frauen den langen Rain hinan. Der immer stärker tobende Sturm war wenigstens so rücksichtsvoll, ihnen nicht den Weg zu verlegen, sondern sie im Gegenteil bergan zu stoßen. Doch tat er seine Ritterdienste auf ziemlich ungestüme und täppische Weise.

Bei dunkler Nacht wurde der Stundenstein erreicht. Rurzen, fast wortlosen Abschied gab's. Hub-Mädi seufzte: "Zwei Stunden, ein weiter Weg ist's; schwer wollen die paar Baken verdient sein ... und jekt kommt die bose Jahreszeit ... Nun, es geht alles vorbei!"

"Gottlob", stimmten die andern im Chor zu. -

Auch Züseli ersuhr den schmellen Lauf der Zeit. Wie Holunderstöde wuchsen die Buben; Naden hatten sie wie junge Stierlein und Hände, die stark waren wie Löwenpranken. Genau so kräftig und lebensmutig hatte vor zwanzig Iahren der Vater ausgesehen. Ieht war er entenervt und überdies von der Gliedersucht übel geplagt.

Daheim spielte er eine klägliche Rolle; die Söhne behandelten ihn verächtlich, drohten, wenn er etwas befehlen oder tadeln wollte. Die Leute sagten, er sei selber schuld, daß er keine Achtung genieße, er habe sich danach aufgeführt. Leider benahmen sich aber die vier Grobiane auch der Mutter gegenüber, die doch sauter Dank verdient hätte, nicht viel manierlicher und zartfühlender.

Sie konnten am Montag Abend vor dem Häuschen stehen, die Hände in den Hosensäden, und unbeweglich zuschauen, wie Züsi keuchend die schweren Körbe mit zusammengekaufter Ware schleppte. Sie galten bald als verrusene Nachtbuben. Wollte die Mutter abmahnen, so lautete der Bescheit: "Schau du für deine Sachen, uns braucht niemand mehr zu gaumen." Die Marktweiber sagten: "Züseli ist nicht wohl angelegt mit seinen Jungen; keiner schlägt ihm nach; es sind Klögline, einer wie der andere."

Anfangs suchte das Kleeblatt bei Bauern der Umgebung oder im Steinbruch Verdienst. Doch entstand unter ihnen selber Zwist und sie zerstreuten sich in die weite Welt. Friz, der Aelteste, wurde Stallknecht in einem Wirtshaus untenher Langenthal. Nach ein paar Jahren einmal kam er mit Gattin und Kindern auf Besuch; es war Kirschenzeit und das Väumchen trug diesmal eine schöne Last Früchte.

"Bei uns unten gibt's keine", teilte Fritz mit, "und die Baselkirschen hat's scheint's verhagelt." Nach dieser Einleitung suchte er im Tenn das Leiterchen hervor und fühlte sich einen vorsorglich mitgenommenen Korb. Als er sich mit seinem Anhang wieder zum Gehen wandte, rief er noch zurück: "Wenn der Baum das nächste Jahr wieder frägt, so könntest du mir ein Kärtlein machen."

So weh der vollbrachte Raub dem Züsi auch tat, es fühlte doch über den Besuch einen gewissen Stolz und rühmte am nächsten Dienstag den andern Marktweibern: "Es scheint ihm nicht übel zu gehen, dem Fritz, er sieht munter aus, ist gut bei Leib und hat einen zündroten Kopf."

Röbel, der Zweitälteste, war eine Zeitlang Melker auf der Hirzenegg. Dann packte ihn die Wanderlust. Von einem Agenten ließ er sich als Schweizer dingen und reiste ins Deutsche hinaus. Hin und wieder sandte er eine Ansichtstarte; eine stellte den Kursaal zu Wiesbaden dar, eine andere die Wartburg und wieder eine den Zwinger zu Dresden. Diese stolzen Bilder brachten dem guten Züseli die Meinung bei, daß Köbel in fürstlichen Palästen melke und daß sein Los ohne Zweisel aufs Herrliche gefallen sei. Die schriftlichen Mitteilungen sielen immer ganz karg aus und bestanden in der Regel bloß aus den beiden Worten: "Gruß! Jakob!" Abwechslung brachte eine Karte mit einem knallroten Blumenstrauß und zwei verschlungenen Händen. Unter dem Vilde stand mit zierlichen Buchstaben gekrikelt: "Serzliche Grüße senden der lieben Mama Takob und Lotte, geb. Gerschwiß."

Es schien also, daß sich Köbel verheiratet habe. Für diese Annahme sprach namentlich auch der Umstand, daß weitere Nachrichten ausblieben.

Noch einen viel fühneren Sprung in die Welt nahm der Dritte der Buben. Rudi wanderte nach Amerika aus.

40 Jahre Wengernalpbahn.

In diesem Sommer sind es 40 Jahre, seitdem die 1891—1893 gebaute Wengernalpbahn eröffnet wurde. Schon im ersten Jahr vermochte das vorhandene Kollmaterial den Touristenandrang nicht zu bewältigen. Wengen, Grindelwald und Kleine Scheidegg ersuhren durch die W.A.B. eine bedeutende Entwicklung, namentlich auch als Wintersportplätze. Die Wengernahvahn war die Voraussetzung für die 1896—1912 erstellte Jungfraudahn; beide haben heute eine gemeinsame Vetriebsbirettion.

Leider hat die Wengernalpbahn im Jahre 1931 ihren hochgeschätzen und verstienten Präsidenten Emil Bedenehr aus Solothurn durch den Tod verloren. Seit Gründung der Bahn hatte der Versiorsdene dem Verwaltungsrat angehört und seit 1901 dis zu seinem Hinsched als Präsident die Geschiede der Bahn mit Umssicht, Ausgefreung und Exfolg geleitet. Ihn hat die Wengern lebahn in erster Linie ihre gesunde, innere Versalfung und den außeren Aussich siener Vussichen und sich schenen an eine besseren Zukunft nicht und schöpfte daraus innmer wieder neue Kraft. Diesen undessenligessichen Optimismus hat er der Wengernalpbahn hinterlassen, und mit ihm wird sie auch diese Krise überwinder.



Bei Wengen.

Phot. Gabi, Wengen

Mit ihm reiste ein ganzes Trüpplein Leute aus der gleichen Ortschaft. Bei dem Stundenstein unten im Tale hielt der Leiterwagen, der die Pilger nach Bern führen sollte. Der alte Friz und Jüsi standen vor dem Häuschen und sahen zu, wie die Burschen lustig die Hüte schwenkten. Dem treuen Mütterlein wollte schier das Herz brechen; es war nie weiter als zwei Stunden von Bern weggekommen und jetzt ging der Rudi über den großen Bach, ein paar hundert, am Ende gar tausend Stunden weit.

Nach ein paar Monaten langte ein Brief an, der das Blaue vom Himmel herab rühmte. "In unserem Staate", so rühmte Rudi, "schlagen sie Goldklumpen aus dem Boden, wie man bei euch Erdäpfel gräbt." (Schluß folgt.)

Feiertag der Heimat. Von Hermann Hoffmann.

Nun sinkt der Abend in die Täler nieder Und hüllt in Dunkel alle Dörfer ein. Berklungen sind der Bögel letzte Lieder, Und hintrem Walde schwand der goldne Schein.

Am Simmel funkeln schon die ersten Sterne; Sie werfen ihren Glanz auf Wies' und Wald, Und irgendwo in weiter, dunkler Ferne Ein Glödlein durch den Sommerabend hallt.

Jest heben andre Gloden an zu klingen; Sie rufen in das müde Land hinaus. Und frohe Menschen plaudern, lachen, singen Vor einem alten, wetterbraunen Haus.

Mit einem Male schweigen ihre Lieder — — — Am Berghang flackert roter Feuerschein; Er zündet auf die kleinste Hütte nieder, Er seuchtet in das ärmste Kämmerlein. Und lauter jest die Kirchengloden schallen; Es lodern neue Feuer rings im Land. Aus finstrer Höhe bunte Sterne fallen Und sinken nieder an des Sees Strand.

Mein Freund und ich, wir stehen still beisammen Und bliden bergwärts in den Feuerbrand. Aus unsern Serzen schlagen heiße Flammen; Sie gelten dir, du schönes Seimatland.

Rundschau.

Russische Hungernachrichten?

Rurz vor der Ernte kommen aus Rußland neue Nach = richten über das Versagen der landwirtschaft= lichen Politik. Wenn diese Nachrichten nicht, wie schon so viele, lügen, dann stehen die Dinge schlimmer als im Schreckensjahr 1921. Damals wurde vor allem das Wolgagebiet heimgesucht, und die Millionen von Verhungerten wurden nicht so zahlreich, wie man anfangs geglaubt, weil anderswo noch Vorräte lagen, und weil rechtzeitig vom europäischen Westen her, durch Nansen organisiert, Hispanahte.

Diesmal, so heißt es, sei die Lage besonders tragisch, weil gerade die reichsten Gebiete betroffen seien, das heißt, die Ufraina und der Ruban.

Der Stalin-Kurs will zuerst die großen Schlüsselindusstrien planmäßig aufbauen, hernach die Berbrauchsindustrien mit beschleunigtem Tempo in Angriff nehmen und schließlich die in die entlegensten Wirtschaftszweige hinein wirken. Um die Arbeiten an den großen Werken zu schaffen, brauchten die Soviets viel weniger Kapital als etwas anderes: Nahrungsmittel. Die Arbeitsarmeen mit Papiergeld auszüsten, damit sie Brot kaufen können, sofern welches da ist, spielt für einen im Wirtschaftlichen souveränen Staat keine